Gesühnte Schuld.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet von Hermine Frankenstein.

(2. Fortsetzung.)

Zwei unerwartete Gäste.

Einige Monate waren vergangen, während welcher der Verkehr der drei Erbinnen von Higham mit ihren Gutsnachbarn ein ungemein lebhafter gewesen war, und als die Weihnachszeit herangekommen war, entschied sich das Geschick einer der drei schönen Schwestern.

Im Frühling sollte die Hochzeit sein. Lady Mabel liebte den stattlichen, gutmüthigen Mann in der ihr eigenen kühlen, oberflächlichen Weise und die Beiden versprachen ein sehr glückliches Paar zu werden.

Lord Vansittart jedoch war Lady Clarence noch nicht näher gekommen, und obgleich es leicht zu erkennen war, daß er sie sehr bewunderte, hatte er sich noch nicht erklärt, worüber Lady Higham, deren Ehrgeiz dahin ging, Herzogin zu werden — sich heimlich kränkte.

Lady Clarence war überhaupt in einer unruhigen Stimmung, die sie nur durch das Aufgebot all ihrer Selbstbeherrschung zu verbergen wußte, denn Edith hatte einmal den Punkt berührt, über den sie seit dem Tode ihres Vaters nie wieder gesprochen hatten.

An dem Abende, als Lady Mabel ihren Schwestern die Mittheilung von Sir Roland Ralston's Erklärung machte, sagte sie scherzend zu Lady Edith:

„Nun, ich glaube, daß Du auch nicht mehr lange in Ungewißheit über Dein Schicksal bleiben wirst. Edward Tranter liebt Dich ohne Zweifel und wird sich gewiß bald erklären."

„Das thäte mir sehr leid," versetzte Lady Edith sehr ruhig.

„Warum?" rief jetzt Lady Clarence aus.

„Weil, wenn er unglücklich genug wäre, mir einen Antrag zu machen, ich ihn zurückweisen müßte," war die in entschlossenem Tone gegebene Antwort.

„Und aus welchem Grunde?" war Lady Higham's erstaunte Frage.

„Weil ich nie heirathen werde — niemals," lautete die Antwort, so lange das Unrecht nicht gesühnt ist."

Und mit diesen Worten verließ sie rasch das Zimmer, ihre Schwester in einem Zustande arger Bestürzung zurücklassend.

Edith wurde jedoch nicht so bald in die unangenehme Lage versetzt, Edward Tranter eine abweisende Antwort zu geben, da dieser mit keiner entscheidenden Frage an sie herantrat.

Das fröhliche Leben ging weiter und eine Festlichkeit reihte sich an die andere.

Eines Morgens, als die Damen in Begleitung mehrerer Gäste in einigen Wagen wieder eine Ausfahrt machten, gesellte sich mitten auf dem Wege plötzlich Sir George Tranter mit seinem Sohne und noch einigen Herren zu ihnen und lud die Gesellschaft ein, nach einer nahe gelegenen Höhle zu fahren.

Der Antrag wurde angenommen und der Weg nach der genannten Höhle sogleich eingeschlagen.

Edward Tranter manövrirte so geschickt, daß er mit einem jungen Manne bald an der Seite jenes Wagens war, in welchem Edith und Alice Harcourt saßen.

Der Begleiter Edward Tranter's war ein hochgewachsener schlanker Jüngling von äußerst eleganter Erscheinung, dessen dunkle Haare und Augen jedoch eine fremdländische Abkunft verriethen.

„Ich freue mich, die Dame so wohlauf zu finden," sagte George Tranter. „Gestatten Sie mir, Ihnen meinen besten und liebsten Freund, Mr. Ernst Rivers, vorzustellen. Ernst, mein Junge, dies ist Lady Edith, von der Du mich schon sprechen hörtest. Diese Dame ist Alice Harcourt."

Der Jüngling verneigte sich tief und sagte in ungemein wohlklingendem Tone:

„Ich schätze mich glücklich, Ihre Bekanntschaft zu machen."

Lady Edith gerieth in eine fast unerklärliche Bestürzung und Verwirrung, als sie sich vorwärts neigte, um den Gruß des jungen Mannes zu erwidern.

Sie blieb sowohl während der Fahrt nach der Tropfsteinhöhle, als auch dort selbst sehr schweigsam und nachdenklich.

Sir George Tranter hatte zur Ueberraschung der Damen die Höhle glänzend beleuchten und in derselben ein reichliches kaltes Frühstück vorbereiten lassen, welches unter allgemeiner Heiterkeit daselbst eingenommen wurde. Während desselben saßen Edith und Edward Tranter, Alice und Ernst Rivers der Gräfin von Higham gegenüber. Dieser zur Seite saßen Lord Vansittart und Sir George Tranter, welche ungemein aufmerksam gegen sie waren.

Lady Clarence, welche während des Frühstückes wiederholt zu dem jungen Manne hinüberschaute, der so eindringlich mit Alice plauderte, wandte sich plötzlich mit der Frage an Sir George Tranter:

„Ist der junge Mann ein Freund von Ihnen?"

Etwas in seiner Erscheinung verwirrte sie ungemein, sein Gesicht erschien ihr so bekannt.

„Ja, er ist mehr als mein Freund, er ist mein Mündel; ein entfernter Anverwandter Namens Ernst River," versetzte der Baronet in gleichgiltigem Tone.

Nach dieser Auskunft verlor die Gräfin alles Interesse an dem jungen Manne.

Mittlerweile benützten Edward Tranter und Ernst Rivers die Gelegenheit, sich bei der jungen Dame möglichst beliebt zu machen.

Alice war kaum siebzehn Jahre alt, während Ernst Rivers nicht mehr als neunzehn zählte: aber junge Herzen schlagen schnell und feurig, und diese Beiden, welche in unserer Erzählung eine so wichtige Rolle spielen sollten, fühlten sich bereits in der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft mächtig zu einander hingezogen.

Edward Tranter fand Lady Edith an diesem Morgen etwas unaufmerksam. Sie horchte fast immer auf Ernst River's Stimme hinüber, und wiederholt glitten ihre Blicke aufmerksam prüfend über die Züge des jungen Mannes hinweg.

„Ich fürchte, Lady Edith," sagte Edward Tranter nach einer Weile in etwas piquirtem Tone zu ihr, „daß ich Ihnen heute langweilig bin."

„Keineswegs, Mr. Tranter," versetzte sie unter holdem Erröthen; „ich wurde nur für eine Weile von einer Erinnerung übermannt. Ihr junger Freund," fügte sie traurig hinzu, „erinnert mich an Jemanden, den ich kannte und der jetzt todt ist. Verzeihen Sie meine Unart."

„Ich bin es, der um Verzeihung bitten muß," entgegnete der junge Mann galant.

Darauf nahm das Gespräch eine andere Wendung. Nach dem Frühstücke wurden die sehr interessanten Höhlen besichtigt und dann der Rückweg nach Higham Hall wieder angetreten.

An jener Straßenkreuzung, wo Sir George Tranter die Damen erwartet hatte, empfahl er sich sammt seinen Begleitern wieder und versprach zur Tafel pünktlich zu erscheinen, nachdem ihm Lady Clarence zuvor noch die Erlaubniß ertheilt hatte, den jungen Rivers und noch einen Freund mitzubringen.

Der Baronet erschien zur bestimmten Stunde, und außer seinem Sohne und Ernst Rivers kam ein Herr, den er als Graf Oscar Calvani, einen Italiener aus vornehmer Familie vorstellte, der viel gereist und das Englische mit seltener Vollkommenheit sprach.

Er war von tadelloser Eleganz in seiner Kleidung. Sein ovales Gesicht war von bleicher, etwas dunkler Farbe und seine Augen kohlschwarz; ebenso waren Haare, Schnurr- und Knebelbart. Er näherte sich dem Kamin, vor welchem die drei Schwestern saßen.

Die Gräfin von Higham blickte auf und sah, wie sich der italienische Edelmann verneigte, während ein sardonisches Lächeln um seine Lippen spielte, wobei seine glänzend weißen Zähne sichtbar wurden.

Clarence wurde nicht bleich und verrieth mit keinem Zucken der Wimper die heftige Aufregung, von der sie in diesem Augenblicke erfaßt wurde; aber das Blut schien ihr in den Adern zu Eis zu erstarren.

Ohne ihre seltene Selbstbeherrschung wäre sie zu Boden gesunken.

„Gräfin," sagte Sir George in verbindlichem Tone, „erlauben Sie mir, Ihnen einen meiner neuesten Bekannten, den Grafen Calvani, einer der besten Familien Italiens angehörig, vorzustellen."

„Ich empfange mit Vergnügen jeden Ihrer Freunde," war ihre liebenswürdige Antwort, während sie sich beständig fächelte. „Willkommen in Fairleigh, Graf Calvani," sie betonte diese letzten Worte so eigenthümlich, daß der Italiener, an den sie gerichtet waren, sich auf die Lippen biß und mit einer Verbeugung zurücktrat.

Das Zeichen zur Tafel wurde gegeben und man begab sich in den Speisesaal.

Niemals war Clarence liebenswürdiger und geistreicher gewesen; niemals war sie Lord Vansittart schöner und begehrenswerther erschienen.

Nach der Tafel zogen sich die Damen zurück, um sich vor dem Balle, der Abends stattfinden sollte, ein wenig auszuruhen. Einige Herren folgten dem Beispiele der Damen und Graf Oscar Calvani war unter ihnen.

Er ging in den Salon, wo er die Gräfin von Higham zu finden glaubte; als er jedoch sah, daß nur einige ihm fremde Damen anwesend waren, verließ er das Gemach wieder. Vor der Thüre desselben angelangt, sah er sich plötzlich einer schmucken Kommerzofe gegenüber.

„Sind Sie Graf Calvani, mein Herr?" fragte sie.

„Ja, mein hübsches Kind," antwortete er mit freundlichem Grinsen und einem Versuche, das Mädchen zu umarmen, der jedoch entschieden zurückgewiesen wurde.

„Ich muß Sie bitten, mir zu folgen," sagte sie in verächtlichem Tone; „die Gräfin, meine Herrin, erwartet Sie in ihrem Boudoir.

Das Gesicht des Mannes war kalt und unergründlich, aber bei diesen Worten glitt ein Lächeln der Befriedigung über dasselbe.

Das Mädchen führte ihn in das Boudoir ihrer Herrin und meldete ihn an.

„Shalton," sagte meine Lady; „bleiben Sie in der Nähe, daß ich Sie rufen kann, und lassen Sie mich es wissen, wenn den Herren drüben der Kaffee servirt wird."

„Ja, meine Lady," versetzte die Dienerin, sich in ein Nebenzimmer zurückziehend. Als sie verschwunden war, wandte sich die Gräfin an den Fremden, und sagte im Tone kalter Verachtung:

„So sehen wir uns also wieder, Philipp Verner, oder Graf Oscar Calvani, wie Sie sich zu nennen belieben."

„Nein, liebe Clarence," begann der Andere sich ihr nähernd, „es war einst anders."

„Zurück Mann," war ihre verächtliche Entgegnung, „oder ich rufe um Hilfe, und lasse Sie als den Schwindler und Betrüger, der Sie sind, aus dem Hause jagen."

„Aber Lady Clarence", warf er in etwas eingeschüchtertem Tone ein — „sind Sie nicht —"

„Stille! Unterstehen Sie sich nicht, diese schändliche Verleumdung auszusprechen," sagte sie, ihn mit ihrer hochmüthigsten Geberde zurückweisend; sonst nehme ich das Gesetz in meine eigenen Hände. Mir. Philipp Verner was wollen Sie hier?"

„Meine Lady," Sie gestatten mir ja nicht von dem eigentlichen Zwecke meines Besuches zu sprechen," entgegnete er. „Ich glaubte, ich dürfe nur zurückkehren, und Sie würden sich freuen, mich zu sehen."

„Wie Eva sich freute, als die Schlange in's Paradies kam," war ihre Antwort.

„Aber Ihr Vater ist todt," antwortete er in leisem Tone, „und Sie sagten mir einst, daß nur sein Leben zwischen uns stünde. In weiter Ferne hörte ich vor einiger Zeit, daß er gestorben sei, und kehrte sogleich nach England zurück."

„Wozu?" war ihre harte, kalte Frage.

„Ich kam, um meine Rechte —" begann er in zögerndem Tone.

„Hüten Sie sich, dieses Wort zu gebrauchen," fiel sie drohend ein. „Ich vermuthe, daß Sie, wie alle Ihresgleichen, nichts Anderes wollen, als Geld."

„Aber," versetzte er wieder ganz verwirrt, „Sie sagten, sobald Ihr Vater todt sei, Sie meine Ansprüche anerkennen würden. Sie sind jetzt das Oberhaupt des Hauses Fairleigh und Higham."

Welch ein Stich das für sie war.

„Und als solches weise ich alle Ansprüche zurück, mit Ausnahme jener, welche mit Geld befriedigt werden können," sagte sie im Tone bitterster Verachtung. Ich werde Sie bezahlen, wie ich einen Lakaien bezahlen würde — weiter nichts. Wie viel verlangen Sie?"

„Das war eine etwas gefährliche Sprache von einem schwachen Weibe einem starken und rücksichtslosen Manne gegenüber, ob er nun Philipp Verner oder Graf Oscar Calvani hieß.

„Ich fordere tausend Pfund," antwortete er leichenblaß vor Leidenschaft. „Stellen Sie mir einen Wechsel aus."

„Einen Wechsel!" lachte sie verächtlich, „daß Sie ihn Ihren niedrigsten Genossen zeigen können. Nein, um ein Uhr Mittag finden Sie sich morgen bei der Wilddiebseiche ein — Jedermann wird Ihnen den Weg dahin zeigen und ich werde Ihnen das Geld dorthin bringen. Gehen Sie!"

Es lag etwas so Königliches und Gebieterisches in ihrem Wesen, daß der Graf von Calvani ohne eine Erwiderung, aber mit vor Wuth verzerrter Miene hinaus ging.

Lady Higham zog sich in ihr Ankleidezimmer zurück und war bald darauf bereit, den Herren den Kaffee zu kredenzen.

Sie war an diesem Abende ganz bezaubernd, und entzückte und überraschte Jedermann. Nie hatte sie ihre Würde als Schloßherrin glänzender behauptet.

Alle anwesenden Herren wetteiferten um die Ehre, mit ihr tanzen zu dürfen, und noch ehe der Ball begann, war ihre Tanzordnung vollgeschrieben.

Einmal näherte sich ihr auch Graf Oscar Calvani, als ob er um einen Tanz bitten wollte.

Wenn ein Blick einen Menschen tödten könnte, so hätte Lady Clarence's Blick den Grafen jetzt todt niederstrecken müssen.

Er nahm die Warnung an.

Aber jener Blick wurde von mehr als einer Person gesehen. Lord Vansittart, welcher zufällig zu Lady Clarence hinüberschaute, sah den Blick; es lag finstere Drohung und kalte Verachtung darin; und er machte ihm auch den Eindruck, als ob die Beiden sich heute nicht zum ersten Mal sähen.

Was konnte die stolze Gräfin von Fairleigh mit diesem Ausländer gemein haben? — fragte sich Lord Vansittart, der geneigt war, alles Fremdländische mit scheelen Blicken zu betrachten. Er hatte ganz gut gesehen, daß Lady Clarence seine Artigkeiten zurückwies; aber was hatte ihr unverkennbarer Zornesblick zu bedeuten?

Lady Edith hatte denselben auch bemerkt, und dachte vergeblich darüber nach, wo sie diesen Italiener schon gesehen hatte.

Unterdessen nahm der Ball seinen Fortgang, und Alles schwamm in Vergnügen und Entzücken.

Die beiden glücklichsten Paare waren vielleicht Lady Edith und Edward Tranter, Ernst Rivers und Alice Harcourt.

Es gelang Sir George Tranter, sich während des Abends Edith zu nähern und während einer Tanzpause mit ihr im Saale auf und ab zu gehen.

„Sind Sie zufrieden mit mir, liebes Kind?" fragte er in leisem Flüstertone.

„Vollständig," war ihre dankbare Erwiderung; „aber glauben Sie, daß es auch ganz ungefährlich ist?"

„Vollkommen," antwortete er; „ich habe jedwede Vorsicht gebraucht."

„Ihr Sohn weiß hoffentlich nichts?" fragte sie schüchtern.

„Lady Edith, mein Sohn, weiß nichts," war seine kalte Erwiderung. „Sie vergessen, daß ich Ihnen mein Wort gegeben habe."

„Verzeihen Sie, Sir George," flehte sie; „aber ich bin so angstvoll, so unruhig."

„Ich weiß es," entgegnete er gütig; „aber warum wollen Sie mir nicht das Recht geben, Sie und die Ihren zu beschützen? Mein Sohn liebt Sie mit tiefer, inniger Leidenschaft und ich kann Sie versichern, daß Ihnen sein Vater eben so gut ist. Heirathe Sie meinen Sohn und überlassen Sie das Uebrige mir."

„Mein lieber Sir George," entgegnete das Mädchen in verwirrtem Tone; „dringen Sie nicht weiter in mich. Ich wiederhole es nur, daß ich keinem Manne angehören will, so lange das große Unrecht nicht gesühnt ist."

„Edles Mädchen!" rief der Baronet aus. „Nun, es soll Alles nach Ihrem Wunsche geschehen. Haben Ihre Schwestern irgend einen Argwohn?"

„Ich hoffe nicht," antwortete sie.

„Nun, seien Sie auf Ihrer Hut. In einem Falle, wie dieser, kann man nicht vorsichtig genug sein," fuhr der Baronet fort. „Wenn Sie jemals Ursache haben sollten, meine Hilfe in Anspruch zu nehmen, so enthält dieses Kouvert die drei Adressen, wohin Sie mir, wenn ich in London bin, telegraphiren können. Versäumen Sie nicht, es in der Stunde der Gefahr zu thun."

„Ich will es thun," sagte Lady Edith und reichte dann Edward Tranter, welcher kam, um sie zum Tanze abzuholen, ihre Hand.

„Sie begünstigen meinen Vater ganz auffallend, Lady Edith," flüsterte er ihr neckend zu.

„Ich habe Gründe dafür," antwortete sie in sanftem Tone, „Gründe, die Sie eines Tages kennen lernen werden."

„Ei, Geheimnisse?" meinte er scherzend.

„Ja," war ihre lächelnd gegebene Antwort.

Edward Tranter dachte, daß, so lange ihre Geheimnisse sich auf seinen Vater beschränkten, dies nichts zu bedeuten habe, aber er sagte nichts weiter.

Der Ball endete erst, als Mitternacht längst vorüber war, und Alle zogen sich befriedigt zur Ruhe zurück, mit Ausnahme von Lady Clarence, welche von den widerstreitendsten Empfindungen erfüllt war.

In ihren Gemächern angelangt, rief sie ihr Kammermädchen, Grace Shelton, zu sich, welche mit großer Hingebung und Liebe an ihrer Herrin hing.

„Grace," sagte sie zu ihr während des Entkleidens, „ich will morgen noch vor dem Frühstücke nach W—fahren. Ich habe unerwartete Geschäfte in der Bank zu besorgen. Ich brauche um neun Uhr meinen Wagen und wünsche, das Niemand etwas erfährt."

„Der Wagen soll bereit sein, meine Lady, und George wird Sie fahren. Für seine Verschwiegenheit bürge ich," versetzte Grace.

„Es ist gut," sagte Lady Clarence; „und während ich aus bin, müssen Sie in meinen Zimmern bleiben und dürfen Niemanden einlassen."

„Meine Lady haben nur zu befehlen — ich gehorche," flüsterte das Mädchen.

So war die Sache abgemacht, und Clarence, Lady Higham begab sich zu Bette; aber der Schlaf floh ihr Lager und finstere Schatten umdüsterten ihre Seele.

Die Wilddiebs-Eiche.

Pünktlich am nächsten Morgen um acht Uhr brachte Grace Shelton ihrer Herrin den Kaffee in's Schlafzimmer und sagte ihr, daß der Wagen um neun Uhr bereit sein werde.

Die Gräfin war bleich aber ruhig und entschlossen. Sie trank ihren Kaffee, kleidete sich dann ganz dunkel und sehr einfach an und ließ sich von ihrer Dienerin ans Parkthor begleiten, woselbst der Wagen sie erwartete. Dann fuhr sie allein nach der Stadt, machte in der Bank einen bedeutenden Geldbetrag flüssig, besorgte noch einige Einkäufe und fuhr dann nach Hause, wo sie eine halbe Stunde vor dem Gabelfrühstücke eintraf.

Wer die stattliche, junge Dame eine Weile später hätte in den Salon eintreten gesehen, um die Begrüßungen ihrer sie bewundernden Gäste zu empfangen, der hätte wohl keine Ahnung von den wilden Qualen gehabt, die in ihrem Innersten tobten.

Lady Clarence hatte das Gefühl eines gehetzten Wildes, das auf allen Seiten von den lauernden Jägern umringt ist.

Sir George Tranter, sein Sohn, Ernst Rivers und der Graf zählten zu jenen Gästen, die über Nacht im Hause geblieben waren und sich jetzt beim Frühstücke einfanden.

Edward und Ernst nahmen ihre Sitze bei Lady Edith und Alice ein. Gräfin Clarence leitete wie gewöhnlich das Gespräch.

Sie schlug vor, daß dieser Tag ein Ruhetag sein solle, den alle Gäste nach ihrem persönlichen Belieben eintheilen sollten.

Sie sagte, daß sie selbst Einiges zu thun habe, jedoch zur Tafel wieder erscheinen wolle.

Als Lord Vansittart das hörte, erklärte er, nach W—reiten zu wollen und daselbst einige Besuche zu machen.

Die Gräfin athmete ob dieser Erklärung freier auf. Es würde wenigstens eine Gefahr weniger vorhanden sein. Die Beobachtung eines scharfen und eifersüchtigen Augenpaares war ihr erspart.

Nach dem Gabelfrühstücke löste sich die Gesellschaft in Gruppen auf. Einige wollten reiten, Andere Eislaufen und Edward Tranter schlug einen Spaziergang in's Dorf vor, dem sich Ernst und Edith sammt Alice anschlossen.

Die Gräfin von Higham zog sich auf ihre Zimmer zurück und kleidete sich dabei selbst sehr warm zum Ausgehen an. Dann wartete sie einen Augenblick ab, wo alle ihre Gäste außer dem Hause oder beschäftigt waren, und ging auch aus, während Grace Shelton ihr in einiger Entfernung folgen mußte.

Der Weg bis zur Wilddiebseiche war ziemlich weit.

Lady Higham war bleich, aber ruhig. Obwohl Graf Oscar Calvani während des Frühstückes ziemlich nahe von ihr gesessen war, hatte sie ihn doch keines Wortes oder Blickes gewürdigt.

Unweit der Wilddiebseiche, die inmitten eines erhöhten, von allen Seiten von dichtem Gehölze umgebenen Platzes stand, sagte die Gräfin zu Grace —

„Bleiben Sie hier, bis ich fortgehe, oder rufe," — dann trat sie durch einen ganz schmalen, kaum sichtbaren Pfad zwischen dem Gehölze auf den Platz hinaus, wo die Eiche stand, unter welcher Graf Oscar Calvani in einem langen Mantel, einen breitrandigen Hut auf dem Kopfe und fast wie ein italienischer Räuber aussehend, hin und her ging.

„Sie sind pünktlich, meine Lady," sagte er, ihr entgegengehend im höflichsten Tone, „pünktlich, wie Sie es immer waren."

„Ich bin gekommen, um Ihnen Geld zu geben, nicht Ihre Schmeicheleien zu empfangen," erwiderte die Dame kalt und händigte ihm ein Packet ein.

„Ich habe Ihnen, seit wir uns trennten, regelmäßig eine bestimmte Summe bezahlt," sagte die Gräfin; „und Sie haben versprochen, mich in Frieden zu lassen."

„Damals waren Sie nur Lady Clarence Leicester," war seine cynische Antwort, „und von Ihrem Vater abhängig. Jetzt sind Sie Gräfin von Higham, eine reiche und unabhängige Dame."

„Die, wie Sie meinen, desto ergiebiger geplündert werden kann," entgegnete sie verächtlich.

„Einen Augenblick," sagte der Graf, in dessen Zügen sich etwas wie wahre Bewegung malte, „hören Sie mich. Ist es möglich, daß alle die alten Gefühle todt sind — daß die Liebe, welche Sie einst für mich fühlten, ganz erloschen ist?"

„Schweigen Sie!" rief sie ihm leidenschaftlich zu; „ich habe Sie nicht geliebt. Sie, ein schlauer, gewissenloser Mensch, haben mir, da ich selbst noch ein halbes Kind war, eingeredet, daß Sie mich wahnsinnig, leidenschaftlich liebten. Ein vortrefflicher Komödiant, ängstigten Sie das arme Kind, daß es glaubte, seine eigenen Gefühle wären erregt."

„Sie liebten mich!" sagte er mit höhnischem Lächeln; „Sie wissen das sehr wohl."

„Es ist eine Lüge," entgegnete sie.

„Warum haben Sie dann —" begann er, und flüsterte ihr einige Worte in's Ohr.

„Wiederholen Sie das noch einmal," schrie sie auf, „und ich will Ihre Schuld vor aller Welt kund thun. Ich bin zu hochgestellt, um etwas zu fürchten. Sie wissen, welche Folgen eine solche Bloßstellung für Sie hätte, und so wahr der Himmel mein Zeuge ist, ich würde Sie vor Sir George Tranter selbst entlarven."

Das heiße Blut des Mannes wallte in jähem Zorne auf. Er packte sie heftig am Arme, sein Mantel fiel auseinander und sie sah den Lauf einer Pistole aus seiner Brusttasche hervorblitzen.

Unwillkürlich stieß sie einen lauten Angstschrei aus. Man hörte ein Krachen im Gebüsche. Der Graf schlug hastig seinen Mantel zusammen, drückte seinen Hut in's Gesicht und entfloh, so schnell er konnte.

„Was ist denn geschehen, meine Lady?" fragte jetzt die jugendliche Stimme Ernst Rivers, der, sich um den Davoneilenden nicht kümmernd, auf die Gräfin zutrat.

Sie zuckte wie von einem Schusse getroffen zusammen, dann schaute sie verwirrt in das Gesicht des jungen Mannes. Wo — wo hatte sie diese Stimme schon gehört?

„Ein Mann, der mit einer Pistole bewaffnet war, wollte mich berauben," antwortete sie; „aber er ist geflohen. Ich danke Ihnen aber vielmals, daß Sie mir zu Hilfe kamen und ich bitte Sie, mich noch mehr zu verpflichten, indem Sie von der Sache nichts erwähnen. Ich wünsche nicht als die Heldin eines Abenteuers angesehen zu werden."

„Eurer Ladyschaft Wünsche sind mir Befehl," versetzte der Jüngling mit höflicher Verbeugung.

„Ich danke Ihnen nochmals," antwortete die Gräfin. „Ich will jetzt nach Hause gehen und bei der Tafel sehen wir uns wieder."

„Dann setzte die Gräfin ihren Weg fort, nicht ahnend, von wem sie eigentlich vor dem Ueberfalle des vermeinten Italieners errettet worden war.

Ernst kehrte auf den Platz zurück, wo Lady Edith, Alice und Edward Tranter auf ihn warteten.

Er war genöthigt, ihnen eine Erklärung abzugeben, da sie den Schrei gehört, und Lady Edith ihre Schwester dem Hause zueilen gesehen hatte.

Aber alle Vier vereinbarten Stillschweigen zu bewahren, da es der Wunsch der Gräfin war.

Bei der Tafel kam die ganze Gesellschaft wieder zusammen; die Gräfin war heiter und glänzend wie immer; Graf Calvani ernst und ruhig.

Zu einer frühen Abendstunde reisten sämmtliche Gäste, welche nicht für längere Zeit gebeten waren, wieder ab.

Der Graf war voll Ehrerbietigkeit, als er sich verabschiedete.

„Ich bin meinem Freunde sehr dankbar, daß er mir die Einladung in Ihr Haus verschaffte," sagte er. „Ich hoffe, wir werden uns zur Saison in der Stadt wieder sehen, und werde es mir zur Ehre anrechnen, Ihnen dort meine Hochachtung bezeigen zu können."

Die Gräfin machte einige gleichgiltige und nichtssagende Bemerkungen, und damit schieden diese erbitterten Feinde.

Gegen Ernst Rivers war die Gräfin auffallend freundlich und liebenswürdig beim Abschiede, was Sir George Tranter einigermaßen überraschte.

„Lady Higham war ungemein gnädig gegen Dich," sagte der Baronet, als sie allein waren.

„Ja, ich war so glücklich, ihr heute Morgens einen Dienst leisten zu können," erwiderte der junge Mann, ohne jedoch zu erwähnen, worin dieser Dienst bestanden hatte.

„Das freut mich sehr," versetzte der Baronet ruhig, „und umsomehr, als sich Dein Verkehr mit ihr in Zukunft noch lebhafter gestalten wird. Wie gefallen Dir die andern Schwestern?"

„Lady Mabel ist weniger liebenswürdig," erwiderte Ernst, „obgleich sie auch sehr schön ist; aber Lady Edith ist gerade zu reizend."

„Ebenso reizend als ihre Freundin Alice?" fragte der Baronet lächelnd.

„Nun, Sir George," bemerkte Ernst Rivers, leicht erröthend, „meine Gefühle für Lady Edith sind die, welche ein Bruder für seine Schwester haben könnte, während das Gefühl, welches Miß Alice mir einflößt, wohl in Zukunft ein wärmeres werden dürfte."

Sir George Tranter erwiderte nichts darauf; vielleicht war ihm dieser Stand der Dinge ganz angenehm.

Es vergingen wieder mehrere Tage, während welcher die drei Erbinnen ziemlich viel mit ihren Gutsnachbarn und Freunden verkehrten, und endlich kam der Zeitpunkt heran, wo Ernst auf die Universität zurückkehren mußte.

Selbstverständlich ritt er früher nach Fairleigh-Hall, um sich von den drei Schwestern zu verabschieden. Er begab sich allein dahin, da Sir George und Edward in Geschäften abwesend waren; als er jedoch nach Fairleigh-Hall kam, fand er nur Lady Edith und Alice zu Hause. Die Gräfin und Lady Mabel waren ausgefahren. Lady Edith und Miß Harcourt waren im Musikzimmer und schienen hoch erfreut, ihren jungen Freund zu sehen. Lady Edith empfing ihn wie gewöhnlich voll Freundlichkeit und Wärme, während Lady Alice schüchtern und beklommen war.

Die Gräfin und Lady Mabel sollten erst gegen Abend nach Hause kommen, und die beiden jungen Damen luden ihren Freund ein, den Tag mit ihnen zuzubringen und die Rückkehr der Andern abzuwarten.

Nach dem Gabelfrühstück, welches sie in Gesellschaft von Mrs. Faversham einnahmen, machten die drei jungen Leute einen Spaziergang durch den Park.

Während desselben kamen sie auch an der „Wilddiebs-Eiche" vorbei.

„Nicht wahr, es war hier, Mr. Rivers, wo Sie meiner Schwester unlängst zu Hilfe kamen?" bemerkte Lady Edith.

„Ja," versetzte der junge Mann ernst; „und was mir bis heute an der Sache unaufgeklärt und räthselhaft erscheint, ist, daß der Mann kein gewöhnlicher Vagabund zu sein schien. Er trug einen fast eleganten Mantel und einen feinen Hut."

„Wirklich," sagte Lady Edith ruhig; „aber vornehme Bettler sind ja nichts Ungewöhnliches, und vielleicht wollte sie der Mann trotz seiner besseren Kleidung gar berauben."

„Nun, er hat wenigstens schnell genug Reißaus genommen," versetzte Ernst lachend, und damit wurde der Gegenstand nicht weiter erörtert.

Ernst und Alice gingen dann unwillkürlich eine kleine Strecke voraus, während Lady Edith zurückblieb und gedankenvoll und forschend umherschaute.

Plötzlich erblickte sie ein weißes Taschentuch unter einem Gebüsche und hob es auf.

Sie schaute es gleichgiltig an, da fand sie in einer Ecke eine Grafenkrone eingestickt, unter welcher Oscar Calvani 23 stand.

Lady Edith wurde leichenblaß und schauderte. Was konnte das heißen? War die Gräfin hier mit diesem Italiener zusammengekommen?

Sie wußte sich die ganze Sache nicht zu erklären.

Sie verbarg das Taschentuch hastig und ging träumerisch in Gedanken versunken weiter. Was hatte den Grafen Oscar Calvani zur Wilddiebs-Eiche, einem wenig gekannten und wenig besuchten Ort, geführt?

Konnte Clarence daselbst eine früher vereinbarte Zusammenkunft mit ihm gehabt haben?

Lady Edith wußte nicht, was sie denken sollte. Sie hatte gegen diesen Mann vom ersten Augenblick an eine Abneigung gefaßt, denn er war ihr unheimlich und abstoßend erschienen.

Seltsamerweise hatte auch sie das Gefühl, ihn schon früher gekannt zu haben, konnte sich aber nicht besinnen, wo dies gewesen war.

Während sie so in Gedanken versunken umherschlenderte, war das junge Paar bis zu den Ruinen des alten Schlosses gekommen, um daselbst einzutreten.

Sie hatten nach der Art junger Liebender ganz die Außenwelt und mithin auch Lady Edith vergessen.

Ernst Rivers führte Alice zu einem mit Moos bewachsenen Steinblock, von welchem man einen weiten Ausblick in die herrliche Landschaft genoß.

Eine Weile saßen sie schweigend und beklommen beisammen. Ihre jungen Herzen waren so voll, aber sie konnten die Worte nicht finden, sich zu erleichtern.

Plötzlich faßte Ernst Muth und begann —

„Miß Harcourt, darf ich Ihnen etwas sagen?"

„Was ist's?" fragte sie mit klopfendem Herzen, ohne aufzublicken.

„Etwas, woran mein ganzes Lebensglück, meine Zukunft hängt. Hören Sie mich an. Ich weiß es, daß ich noch sehr jung bin, Miß Harcourt, und daß auch Sie es sind; aber ich liebe Sie mit jener Tiefe und Wärme, wie nur ein reifer Mann lieben kann. Ich verlange keine Verlobung — kein Versprechen, meine Gattin zu werden, aber wollen Sie mir das Versprechen geben, während der nächsten zwei Jahre sich mit keinem Anderen zu verloben?"

Zitternd und abwechselnd bleich und roth werdend, schaute Alice vor sich nieder. Das Gefühl, das sie seit Wochen durchfluthete, unklar, unbestimmt, trat nun plötzlich mit unabweisbarer Deutlichkeit vor sie hin. Sie wußte es jetzt, daß sie Ernst Rivers liebe — seine Erklärung hatte sie zum Verständnisse ihres eigenen Herzens gebracht.

„Wollen Sie mir nichts sagen?" stammelte Ernst, als sie im Schweigen verharrte.

„Was kann ich sagen, Mr. Rivers?" versetzte sie in kaum vernehmbarem Tone. „Ich bin noch so jung. Es ist eine Thorheit in unserem Alter."

„Ich bitte Sie nur um das Versprechen, sich während der nächsten zwei Jahre mit keinem Andern zu verloben," drängte er.

„Dieses Versprechen gebe ich Ihnen gerne," flüsterte sie unter holdem Erröthen.

Wir wissen nicht, ob er ein Recht dazu hatte, aber er hatte eben einen glühenden Kuß auf Alicens Lippen gedrückt, als Lady Edith eintrat.

Ob sie etwas davon gesehen hatte oder nicht, wurde nicht aufgeklärt.

In der Stadt.

Lady Higham verließ gleich zu Beginn der Saison in London Schloß Fairleigh und begab sich mit ihren Schwestern Miß Harcourt und Mrs. Faversham nach der Stadt. Ihr Stadthaus war eines der schönsten in Belgravia und hatte im Hintergrunde einen prachtvollen Garten, der wegen seiner großen Ausdehnung und seltenen schönen Baumgruppen eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte.

Noch vor Ablauf der Saison mit frühem Frühlinge sollte die Hochzeit Lady Mabel's mit Sir Roland Ralston stattfinden. Es herrschte daher große Geschäftigkeit und eine gewisse freudige Aufregung in dem Hause.

Nur Lady Edith war traurig und niedergeschlagen.

Eines Tages, als sie mit Lady Mabel allein war, machte diese eine Bemerkung darüber.

„Du scheinst nicht ganz wohl zu sein Edith," sagte Lady Mabel plötzlich zu ihr. „Was fehlt Dir?"

„Was mir fehlt?" fragte Lady Edith in leisem, aber ernstem Tone. „Kannst Du fragen? Haben wir denn recht gehandelt — haben wir das Vertrauen, das unser verstorbener Vater in uns setzte, gerechtfertigt? Sind wir nicht eigentlich Erbschleicherinnen und Betrügerinnen?"

„Aber Edith," entgegnete ihre Schwester in fast gelangweiltem Tone, „quäle Dich doch nicht mit Einbildungen. Die ganze Sache ist ein lächerlicher Irrthum. Wenn der Junge irgend welche wirklichem Ansprüche hätte, hätte er sie längst bewiesen. Der arme Papa muß von Sinnen wieder gewesen sein, als er behauptete, daß er wieder geheirathet und einen rechtmäßigen Erben habe."

„Unser Vater war verheirathet," erwiderte Edith ruhig, aber in traurigem Tone; „und der Junge ist Graf von Higham. Wenn Du heirathest, ohne Sir Roland die Wahrheit zu sagen, begehst Du eine Fälschung, und wenn er einst Alles erfährt, wird er Dir nie verzeihen können."

„O, stille!" rief die sonst so theilnahmslose, jetzt etwas aufgerüttelte Schönheit aus; „wie kannst Du es wagen, so zu mir zu sprechen? Wenn jener Knabe Graf von Higham ist, soll er es beweisen. Ich werde längst verheirathet sein, ehe ich das glaube," fügte sie, hellauf lachend, hinzu.

„Ich würde lieber mein ganzes Leben lang unverheirathet bleiben, ehe ich mich unter einer falschen Vorspiegelung verheirathe," sagte Lady Edith düster.

„Du bist in der That unbegreiflich, Edith," fuhr ihre Schwester fort. „Ich sage Dir, Clarence und ich sind älter und verstehen die Sachen besser als Du. Er ist dem Gesetze nach keineswegs unser Bruder; ich versichere Dich dessen."

„Du magst Dich in falsche Sicherheit wiegen," versetzte Lady Edith ernst; „aber das Erwachen wird nur um so schlimmer sein — es wird schrecklich ernst sein. Ich glaube den geschriebenen Worten meines Vaters."

Mit diesen Worten verließ Edith das Zimmer, und als die Gräfin nach Hause kam, theilte ihr Lady Mabel die stattgefundene Unterredung mit.

Lady Clarence war sehr ärgerlich darüber, rieth aber zur Mäßigung, da sie glaubte, daß Edith gefährlich werden könnte, wenn ihr offener Widerstand gezeigt würde.

„Wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hat, ist sie nicht so leicht davon abzubringen," sagte sie. „Wir sehen zum Beispiele, daß Edward Tranter leidenschaftlich verliebt in sie ist. Warum hat er seine Liebe noch nicht offen eingestanden? Ich fürchte sehr, daß er mit ihr gesprochen hat und abgewiesen wurde."

„Das ist nicht möglich!" rief Lady Mabel aus. „Unter welchem Vorwande hätte sie dies thun können?"

„Unter dem Vorwande, daß sie eine wichtige Mission in der Welt zu erfüllen habe, ehe sie sich verheirathet," war die verächtliche Antwort. „Es fällt mir übrigens gerade ein, daß wir seit langer Zeit keine Nachrichten erhielten, weder aus der Schule, noch von Mr. Breton. Ich werde diesem edlen Farmer schreiben. Es wäre nicht schlecht, zu wissen, wo sich der junge Mann gegenwärtig befindet."

Sie that es, und erhielt in einigen Tagen die kurze, aber höfliche Antwort, daß der junge Mann sich ganz wohl befinde, und in den besten Händen sei; doch wurde über seinen eigentlichen Aufenthaltsort kein Aufschluß gegeben.

„Das ist seltsam," sagte Clarence mit leicht gefurchter Stirne; „plant dieser Mann etwas gegen uns? Ich möchte es wissen."

„In diesem Falle ist's das Beste, wenn wir uns möglichst schnell verheirathen," bemerkte Lady Mabel trocken.

Aber die Gräfin erwiderte nichts. Sie hatte nichts zu sagen, denn ihr stolzes Herz war von Furcht und Zweifeln erfüllt.

Lord Vansittart hatte bis jetzt nicht gesprochen. Er war unermüdlich in seinen Aufmerksamkeiten gegen sie, versäumte keine Gelegenheit, mit ihr beisammen sein zu können, aber weiter war es zwischen ihm und ihr nicht gekommen.

Das ermuthigte andere Bewerber, ihr Huldigungen darzubringen, die sie nicht wohl zurückweisen konnte — wodurch sie aber ihrem Ziele nicht näher gebracht wurde.

Auch Graf Oscar Calvani gehörte zu jenen, welche ihr huldigten. Die Gräfin behandelte ihn zwar mit kalter Gleichgiltigkeit; er war aber ein Mann, der nicht so leicht abzuschütteln oder einzuschüchtern war und verschaffte sich Einladungen zu all ihren Empfangsabenden. Ihre Stellung in der Gesellschaft war zu werthvoll, um vernachlässigt zu werden. Die bloße Thatsache, in ihrem Hause empfangen zu werden, verschaffte ihm in allen vornehmen Kreisen Zutritt, und er nützte diese Thatsache daher in vollstem Umfange aus.

Die Tranters waren fast bei allen Empfangsabenden von Lady Higham anwesend.

Zuweilen waren sie auch von Ernst Rivers begleitet, der oft für einige Tage nach London kam. Er erschien ihnen jedesmal männlicher und stattlicher, wenn er kam. Eines Tages als Edith und Alice eben im Begriffe waren, eine Spazierfahrt zu unternehmen, kamen Ed. Tranter und Ernst Riwers und, um die Damen von ihrer Ausfahrt nicht abzuhalten, baten sie um die Erlaubniß, sie begleiten zu dürfen.

„Mit Vergnügen," erwiderte Lady Edith. „Wir werden unsern kleinen Phaeton benützen."

„Und wir unsere Pferde," sagte Edward, während Ernst mit Alice sprach.

Das junge Paar stand in der Nähe der Thür, welche in Lady Clarence's Boudoir führte, und durch einen halboffenen Spalt sah der junge Mann, daß die Wände mit kostbaren Bildern bedeckt waren.

„Sie scheinen da drinnen sehr schöne Bilder zu haben," sagte er zu Alice. „Ich bin ein großer Bilderfreund — darf ich sie ansehen?"

„Gewiß," erwiderte das junge Mädchen ganz arglos.

Lady Edith jedoch wurde leichenblaß, als sie das hörte, und schüttelte sich wie im Fieberfroste.

Aber sie faßte sich schnell und sagte in fast scharfem Tone:

„Alice, was thust Du? Du weißt doch, daß dies das Boudoir meiner Schwester ist, in welches sie Niemanden ohne besondere Erlaubniß einläßt."

Alle drei Zuhörer erschraken. Man war diesen Ton an Lady Edith gar nicht gewöhnt, aber man wußte auch, wie strenge die älteste Schwester war, und sie hätte ein solches Eindringen in ihr Boudoir vielleicht wirklich übel genommen.

Sie sahen jedoch, daß Lady Edith angegriffen war, und machten daher keine weitere Bemerkung.

Lady Clarence's Boudoir enthielt in der That eine höchst werthvolle Bildersammlung; und über dem Kaminsimse hing ein lebensgroßes Bild des verstorbenen Grafen von Higham.

Es dauerte einige Minuten, ehe Lady Edith ihre gewöhnliche Ruhe zurückzuerlangen vermochte.

„Ich hatte meine Gründe, liebste Alice, höchst wichtige Gründe," flüsterte sie der Freundin zu, als sie in den Wagen stiegen, „den Besuch von Clarence's Boudoir zu versagen. Eines Tages wirst Du Alles verstehen, was ich Dir jetzt nicht erklären kann."

„Ich habe immer gefühlt," erwiderte ihre Freundin zärtlich und sanft, „daß Dich irgend ein Geheimniß niederdrückt. Ist's nicht möglich, daß ich es mit Dir theilen darf?"

„Nein," war die ruhige Antwort; „wenigstens jetzt nicht. Die Zeit wird kommen, wo ich Dir Alles werde aufklären können."

Und weiter wurde über die Sache nichts mehr gesprochen.

Lady Mabel's Hochzeitstag rückte immer näher heran und einige Tage vor demselben fand eine kleine Gesellschaft bei Lady Higham statt, zu welcher nur die intimsten Freunde des Hauses geladen waren. Sir George Tranter und sein Sohn Ernst Rivers waren selbstverständlich unter diesen.

Fortsetzung folgt.

Verschiedenes.

— Eine 120-jährige Frau lebt in Verneuil (Oise-Departement). Die Wittwe Pouchard ist am 12. Dezember 1763 in Lys geboren, und hat im vorigen Jahre also ihren hundert ein und zwanzigsten Geburtstag gefeiert. Sie ist noch verhältnißmäßig rüstig, nur in letzter Zeit sehr schwerhörig geworden. Die Ereignisse der ersten Revolution und des Kaiserreiches erzählt sie, soweit dieselben natürlich die von ihr bewohnte Gegend betroffen, mit ebenso großer Ausführlichkeit als Bestimmtheit. Während des letzten Krieges wollte sie lange nicht glauben, daß die einrückenden fremden Soldaten Preußen und Deutsche seien, so lebhaft war bei ihr noch die Vorstellung der Uniformen und Waffen der verbündeten Truppen von 1814 und 1815. Nach ihrem Körperzustande dürfte die Frau Pouchard wohl noch auf mehrere Lebensjahre zählen können.

— Der Begründer der Baptisten-Gemeinden in Deutschland, Johann Gerhard Oncken, geboren in Varel (Oldenburg) am 27. Januar 1800, ist am 2. Januar in Zürich verstorben. Oncken kam, ca. 30 Jahre alt, von England nach Hamburg und begann von hier aus seine Mission durch ganz Deutschland. Oncken erwarb sich durch Gründung einer noch jetzt in Hamburg bestehenden Buchhandlung ein recht bedeutendes Vermögen. Vermöge seiner Ueberzeugungstreue und seiner Energie wußte er seine Lehre durch die Zeiten der Bekämpfung und Anfeindung hindurchzubringen, doch dürfte heute die Zahl der Baptisten in Deutschland kaum mehr als 54,000 betragen.

— In Petersburg spricht man viel von einem reichen excentrischen Hausbesitzer, welcher freiwillig, aus eigenem Antriebe, sich einer 10jährigen Haft in einem seiner Zimmer unterwarf und diese lange Zeit daselbst zubrachte, ohne seine Kleider zu wechseln. Das Haus dieses Sonderlings befindet sich im Centrum der Stadt an einer der auf den Newskij-Prospekt mündenden Nebenstraßen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese 10jährige freiwillige Haft eine Folge einer Geistesstörung ist. Seine Kleidung, die er im Laufe der 10 Jahre nicht gewechselt hatte, war völlig verblichen, die Nähte seiner Leibwäsche hatten sich in seine Haut gedrückt. Seine Nahrung bestand fast lediglich aus Fastenspeise, die außerdem sehr dürftig war. Am Feiertage wurde ihm ein Weißbrödchen (Ssaika) gebracht, welches er indeß nicht verzehrte, sondern in der Ecke des Zimmers versteckte. In Folge dessen fand man einige tausend Ssaiken. Bisher läßt sich noch nicht die Ursache seiner Geisteszerrüttung constatiren, auffallend ist jedenfalls der Umstand, daß die ihm näher stehenden Personen die ganze Zeit hindurch keine Anstalten zu seiner Heilung getroffen und überhaupt über seine sonderbare Lebensweise vollständig geschwiegen haben.

— Vor wenigen Jahren noch, schreibt die Berliner Volksztg., gab es wohl keine Stadt in Deutschland, die sich mit mehr Stolz und Freudigkeit ihrer Zugehörigkeit zum Reiche rühmte, als die freie und Hansestadt Bremen. Das ist jetzt anders geworden. Als der Präsident der Bürgerschaft, H. Claussen, die erste Sitzung der gesetzgebenden Versammlung im neuen Jahre eröffnete, hielt er eine Ansprache, in welcher das Gefühl der Bitterkeit über die der Stadt Bremen erwachsenen Schädigungen nicht zu verkennen ist. Er sagte u. A.: Der für unser Gemeinwesen folgenschwerste Beschluß des vergangenen Jahres war die Ratification des Uebereinkommens mit Preußen wegen Abtretung der bremischen Eisenbahnen. Durch die Bedingungen dieses Vertrages erleiden die bremischen Finanzen einen schweren Schlag; nicht nur die regelmäßigen Einnahmen vermindern sich ganz bedeutend, sondern auch die Quelle wird verstopft, aus welcher bisher in guten Jahren ganz erhebliche Ueberschüsse geflossen, die dann dazu benutzt wurden, außerordentlichen Anforderungen zu begegnen, welche es z. B. ermöglichten, daß die durch das Hochwasser von 1881 beschädigten und zerstörten Bauwerke ohne Steuererhöhung und Anleihe haben wieder hergestellt werden können. Diese Quelle ist versiegt, was sich im Laufe der Zeit noch ganz empfindlich fühlbar machen wird. Auch Bremen darf sich durch diesen harten Schlag durchaus nicht betäuben lassen und ist nicht Willens seine Rolle nunmehr als ausgespielt anzusehen. Obgleich die Entscheidung schon länger als ein Jahr in der Luft schwebte, hat die Bürgerschaft sich nicht abhalten lassen, die großen Summen zu bewilligen, welche erforderlich waren sowohl für die Erwerbung eines Platzes für künstliche Hafenanlagen, als auch für die Begradigung der Bremen zunächst liegenden Strecke der Unterweser, als erster Theil des Planes der großen Correction der Unterweser. Die andere große Frage, welche Bremen seit Jahren bewegt: ob und unter welchen Bedingungen der Zollanschluß erfolgen wird, ist leider immer noch nicht beantwortet.

— In Mailand hat Gaetana Negri einen historischen Versuch über den Fürsten Bismarck erscheinen lassen, in welchem es in dem Abschnitt „Bismarck als Mensch" heißt: „Die Persönlichkeit ist eine der interessantesten und überraschendsten, welche in der Weltgeschichte erschienen sind. Denken wir uns einen Ostgothen, dem die ausgesuchtesten Feinheiten der neuzeitlichen Gesittung eingeimpft sind. Von der einen Seite gesehen, erscheint er uns als ein Mensch, der nur den Cultus der Gewalt kennt, heftig, rauh, erbarmungslos. Von der anderen Seite enthüllt er sich als ein Mann, ausgestattet mit der höchsten Feinheit des Geistes und den Einflüssen der reinsten und erhabensten Empfindungen geöffnet. Ungemein und überraschend sind daher die Gegensätze, die in ihm sich zeigen, wunderbar der Reichthum seines Geistes und einzig seine Fähigkeit, den entgegengesetzten Eingebungen zu entsprechen...... Er ist ganz und gar ein Mann des Nordens. Er besitzt den poetischen Hauch der nördlichen Rassen: es ist in ihm Shakespeare'scher Geist, gleichzeitig ernst und scherzhaft, gewaltsam und anmuthig; es ist in ihm eine Tiefe des religiösen Bewußtseins, unbekannt den lateinischen Völkern. Bismarck ist einer der wirksamsten Redner, die je auf der Tribüne der Parlamente erschienen sind. Allein seine Beredtsamkeit ist nicht eine ciceronianische, die sich gleichmäßig und harmonisch über ein gegebenes Thema verbreitet und es mit wohlgesetzten, vollklingenden Redefiguren abhandelt; es ist eine Beredtsamkeit wie vom Bogen geschossen, ungleich, leidenschaftlich, voll Ironie und voll Ausfälle, die gleichsam auf die Gegenstände losspringt und in ihren Kern eindringt. Wir sind bei Bismarck niemals in der Welt der Worte, wir sind stets in der Welt der Thatsachen...... Fügt man noch hinzu, daß seine Einbildungskraft, an sich schon außerordentlich lebhaft, von einer reichen und vielseitigen Bildung unterstützt wird, die ihm die überraschendsten Bilder und Vergleiche zuführt, so wird man leicht erkennen, wie dieser Verein von Gaben der Bismarck'schen Beredtsamkeit den Stempel der stärksten Originalität aufdrückt.

— Durch schlagende Wetter verloren im Jahre 1883 im Vereinigten Königreiche Großbritannien 113 Personen das Leben. Die Zahl der Explosionen (21) und jene der zu Grunde gegangenen Menschenleben ist um 37 beziehungsweise 128 unter dem Durchschnitte der letzten 32 Jahre. Die meisten Explosionen erfolgten seit Mitte October (10 mit 101 Todesfällen) fast regelmäßig bei raschem Steigen des Barometers. Das meteorologische Amt erließ 30 Warnungen und 101 Menschenleben gingen innerhalb dreier Tage nach diesen Warnungen verloren.

— Im Jahre 1882 wurden in England und Wales 12 Todesurtheile vollstreckt. Die Zahl derselben nimmt stetig ab. Während der Regierung Heinrich's des Achten wurden in England nicht weniger als 72,000 Personen gehängt. Von 1820—1830 fanden im Jahre durchschnittlich etwa 80 Hinrichtungen statt und in den folgenden Jahren verminderte sich die Zahl der Hinrichtungen auf 20 jährlich.

— Ueber die Insultirung von Deutschen in Frankreich geht dem „Frankf. Journ." die folgende Zuschrift zu: „Wir sahen dieser Tage von unserem Balkon ein deutsches Ehepaar von einem wüthenden Pöbel verfolgt, Fischweiber und dergleichen, schreiend, höhnend, drohend, heftig gestikulirend. Die arme Dame war beinahe todt vor Schrecken. Ein deutscher Geistlicher, der sich länger hier aufgehalten hatte, sagte uns, es sei jetzt geradezu lebensgefährlich für die Deutschen, in Frankreich zu reisen. Die Wirthin unserer Pension bat uns flehentlich, es nicht zu verrathen, daß wir Deutsche sind, aus Mitleid für sie und ihren Mann, da sonst die Franzosen das Haus verlassen; dieselben hatten ihnen erklärt, daß sie nicht an einem Tisch mit Deutschen sitzen werden. Im Eisenbahnwagen von Lyon hierher erfuhren wir selbst den Haß der großen Nation, als wir zwei Mal unvorsichtiger Weise Deutsch sprachen. Daß die Herren im Coupe uns nicht geradezu insultirten, war Alles; krank und schwach, wie wir Beide waren, befanden wir uns beinahe einer Ohnmacht nahe vor Schreck und Besorgniß."

— Eine fürchterliche Entdeckung machte dieser Tage die Sanitätsbehörde eines volkreichen Vorortes von Birmingham, als sie sich bemühte, die Ursache des Ausbruches einer Pockenepidemie, welche bereits mehrere Menschen hinweggerafft, zu ermitteln. In einem Zimmer, welches ein Mann, Namens Owen, bewohnte, wurde eine alte eichene Kiste vorgefunden, welche die Leiche seiner in London im Jahre 1863 verstorbenen Schwester barg. Owen liebte seine Schwester so leidenschaftlich, daß er sie nicht begraben wollte, sondern ihre Leiche nach Birmingham brachte, und seit dieser Zeit hat er sie in seinem Zimmer gehalten und Jedermann den Zutritt in dasselbe verwehrt. Die Kiste war von eisernen Reifen umgeben, aber die Noth zwang Owen eines Tages, diese Reifen als altes Eisen zu verkaufen.

— Aus Wien kommen zum Neujahr bittere Klagen über den herrschenden Nothstand: Der schlechte Geschäftsgang und die niederen Arbeitslöhne haben die Zahl der erwerblosen und nothleidenden Arbeiter in erschreckender Weise vermehrt. Wie überall bringt der Winter auch hier einen Stillstand in zahlreichen Industriezweigen mit sich. Eine Reihe von Fabriken hat die Thätigkeit entweder ganz eingestellt oder erheblich beschränkt, und auch die Aufträge bei jenen Kleingewerbetreibenden, die sonst zu dieser Jahreszeit allen Bestellungen kaum nachkommen konnten, standen weit hinter dem früheren Bedarf zurück. Kummer und Entbehrungen sind heuer mehr als je die steten Begleiter unserer Arbeiterbevölkerung. Das Wachsthum des Pauperismus weist in Wien Ziffern auf, welche die schlimmsten Besorgnisse erregen müssen. Wäre man im Stande, in die Höhlen des Unglücks überall einzudringen, man würde ein furchtbares Bild der Nothlage, des jammervollen Zustandes der unteren Volksschichten erhalten, und der Schrei des Entsetzens wäre nicht minder groß, als etwa in der Hauptstadt Englands angesichts der dort zu Tage geförderten neuesten Entdeckungen über das unbeschreibliche Elend der großen Masse. Ist es unter diesen Umständen nicht begründet, daß die Unzufriedenheit in der arbeitenden Classe von Jahr zu Jahr steigt, und müssen solche Verhältnisse nicht naturgemäß dazu führen, daß die communistischen Lehren immer mehr Verbreitung finden?

— Wie weit der Unternehmungsgeist englischer Journalisten geht, beweist folgender Fall, welcher dieser Tage im Zuchtpolizeigericht in Great Marlboroughstreet in London verhandelt wurde. Dem Richter wurde ein in Lumpen gehülltes männliches Individuum von intelligentem Aussehen vorgeführt unter der Anklage, sich in Hannover-Square in verdächtiger Weise umhergetrieben und gebettelt zu haben. Auf Befragen, was er zu seiner Vertheidigung vorzubringen habe, erwiderte der Angeschuldigte, er heiße Maclauchlan, sei ein Mitarbeiter des Londoner Abendblattes „Echo" und habe von dem Redakteur des Journals den Auftrag erhalten, Erhebungen über den Profit des Bettelns in den Straßen von London anzustellen. Zu diesem Behufe habe er sich als Bettler verkleidet und den ganzen Tag im Westende Leute um Almosen angesprochen. Mit einem Manne, der das Banjo spielte, habe er Lieder gesungen und später Streichhölzer verkauft. Seine Verhaftung durch einen Polizisten hätte indeß nicht auf dem Programme seiner Aufgabe gestanden und sei dieselbe nur dadurch herbeigeführt worden, daß er dem Polizisten keine Aufschlüsse über seine Person geben wollte. Der als Entlastungszeuge erschienene Sekretär des Herausgebers des „Echo" bezeichnete die Aussagen des Angeschuldigten als wahrheitsgemäß und stellte ihm ein gutes Leumundszeugniß aus, worauf er auf freien Fuß gesetzt wurde mit der Warnung, künftig vorsichtiger zu sein.

— In Barcelona scheint die Polizeibehörde in Bezug auf Mißwirthschaft Außerordentliches geleistet zu haben. Zur selben Zeit nahm der Präfekt seinen Abschied und der Polizeidirektor wurde nebst seinem Bruder flüchtig und mußte verfolgt und gefänglich eingezogen werden. Diese würdigen Beamten begnügten sich nämlich nicht damit, von allen Spiel- und Prostitutionshäusern eine Abgabe zu Gunsten ihres Privatsäckels einzuziehen, der biedere Polizeichef unterhielt auch sehr intime Beziehungen mit Gauner- und Falschmünzer-Banden, die, um seinen Nachstellungen zu entgehen, es vorzogen, ihm eine „Betheiligung" zu gewähren. So fand man in seinem Besitze eine reiche Sammlung von Edelsteinen, die alle von Diebstählen herrührten, und außerdem noch Briefe, aus denen hervorging, daß die Einbrecher ihn — den Polizeichef — im Vorherein verständigten, wann und wo sie einen Coup vorhatten. Seine Sorge war es dann, die Sicherheitsorgane so zu disponiren, um die Herren Gauner nicht zu behelligen. Gegen diesen Beamten wurde die Criminal-Untersuchung eingeleitet.

Das Weihnachtsgeschenk.

Baron Arthur hat eine Tante, eine liebenswürdige alte „Erbtante", der er nothgedrungen von den Hundert-Mark-Noten, die schon jetzt von ihrem Portefeuille in das seine wandeln, wenigstens alljährlich zu Weihnachten eine Kleinigkeit einem Geschenk opfern muß, das gewöhnlich schon Tags darauf reiche Zinsen zu tragen pflegte. Er fährt also bei einem bekannten Antiquitätenhändler vor, um der Vorliebe seiner Tante entsprechend hier etwas ganz Besonderes auszuwählen. „Mein Gott, lieber Freund, was machen Sie denn für ein trübseliges Gesicht heute, am Weihnachts-Heiligabend?" — „Kein Wunder, Herr Baron, sehen Sie, die schönste meiner Vasen aus Sevres-Porzellan — zerbrochen und ich bin selbst der Ungeschickte gewesen." — „Hm, hm!" Ein listiges Lächeln zuckt plötzlich über das Antlitz des Barons. „Was kostet das verunglückte Ding? Ich kaufe Ihnen die Stücke ab." — „Aber es ist unmöglich, die Vase wieder zusammenzusetzen." — „Thut nichts! Sagen Sie mir den Preis." — „Nun, vier Mark," sagt der Händler mit tiefem Seufzer. — „Abgemacht! Hier ist das Geld. Thun Sie die Stücke in eine große Kiste und schicken Sie dieselbe heute Abend zu Frau v. X." Ein lustiges Liedchen vor sich hinträllernd und vergnügt über sein billiges Weihnachtsgeschenk — denn die Vase ist natürlich in der Kiste zerbrochen — wandelt Baron Arthur am nächsten Mittag zur geliebten Tante. „Ich habe Dein sonderbares Geschenk erhalten, lieber Arthur!" — „Sonderbar?" — „Ja, sehr sonderbar. Willst Du es sehen?" Dabei führt Frau v. X. ihren Neffen zu der geöffneten Kiste, in der jedes einzelne Stückchen der Vase sorgfältig von dem vorsichtigen Antiquar in — Seidenpapier eingewickelt liegt! Dem armen Arthur war die Freude an dem „billigen" Geschenk verdorben. Die Tante hat ihn durchschaut, und die Folge davon ist, daß er nun recht lange wird warten können, bis sich das Portefeuille der alten Dame für ihn wieder aufthut.

— Aus der Reitschule. Wachtmeister: „Der Meyer sitzt wieder droben auf dem Gaul wie ein chloroformirter Nachtwächter!"

— Gedankenlos. (Im Handschuhladen) Chef: „Sie wünschen?" — Herr: „Ihren Sohn zu sprechen!" — Chef: „Welche Nummer?"

— Geschäftsstockung. Taschendiebe: „Der Winter ist halt die schlechteste Zeit für unsereinen; ein Jeder hat die Hände in den Taschen."

— Ein gefühlvoller Commis. Köchin: „Ich kaufe das ganze Jahr so viel bei Ihnen, und doch sind Sie stets der Theuerste." — Commis: „O, was gäb' ich d'rum, wenn ich wirklich Ihr — Theuerster wäre!"

— Respektwidrig. Herr: „Ich habe heute sehr starke Kopfschmerzen." — Diener: „Und ich furchtbares Bauchweh." — Herr: „Unverschämter, wie kann Er seinen Bauch mit meinem Kopf vergleichen?!"

— Aus dem Tagebuch der Marine-Malerin „Miranda Wasserblau." „— — Heute malte ich am Strand der Ostsee ...... es war Zeit der Ebbe, als ich die Studie anfing ...... ich malte mit unaussprechlichem Enthusiasmus ...... Als die Studie vollendet war, bemerkte ich zu meinem größten Erstaunen, daß ich schon seit längerer Zeit — in der Fluth saß......"

— Ein gefühlvoller Commis. Köchin: „Ich kaufe das ganze Jahr so viel bei Ihnen, und doch sind Sie stets der Theuerste." — Commis: „O, was gäb' ich d'rum, wenn ich wirklich Ihr — Theuerster wäre!"

— Militärisch. Bursche (früh Morgens): „Herr Hauptmann, ich soll Sie zur Felddienstübung wecken." — Hauptmann: „Wie ist das Wetter?" — Bursche: „Vorschriftsmäßig, Herr Hauptmann."

— Ein Kind unserer Zeit. Die kleine Elsa ist von der Mama bestraft worden. Voll bitteren Zornes zieht sie ihren Mantel an und will fortgehen. — „Wo willst Du hin, Elsa? — „Nach — Amerika — Mama!"

— Verhängnißvolle Logik. „Alles streikt — man icke nich! — Wenn ick nu' ooch streiken wollte — ich müßte — Jott straf' mich — arbeiten.

— Ein Freund der Natur. Erster Ballgast: „Was Du an der Majorstochter dort drüben Interessantes findest, ist mir unbegreiflich; sie ist alt, mager, hinkt, und schielt......" — Zweiter Ballgast: „Jawohl, aber bei ihr ist eben Alles unverfälschte Natur."

— Ein guter Kerl. In einer Gesellschaft wird erzählt, daß der Mann einer Sängerin von einem Anbeter derselben einen Dolchstich erhalten habe. — „Lappalie!" ruft da ein Schauspieler, „wenn Ich von jedem Anbeter meiner Frau einen Dolchstich erhielte, müßt' ich schon aussehen wie ein Sieb."

— Gesuch. Ein Rentier, der sich für Naturwissenschaften interessirt und dem die räthselhaften Abend- und Morgenröthen der letzten Wochen fortwährend im Kopf herumgehen, wünscht die Bekanntschaft einiger gebildeter Landwirthe zu machen, um mit ihnen bei einem soliden Skat das Phänomen zu besprechen. Vielleicht fällt dem einen oder anderen im Laufe des Gesprächs doch das Richtige ein. — Gefällige Offerten wolle man unter der Aufschrift „Aurora" an die Expedition dieses Blattes einsenden. (Kl.)

— Resignation. Der Friederle von Neckardolfingen kommt abgerissen und zerlumpt aus den Goldminen Californiens in San Francisco an. — Da begegnet ihm der Bretzelhannes, und es entspinnt sich das folgende Zwiegespräch: Bretzelhannes: „Hello, Friederle, wo kommst denn Du her?" — Friederle: „Aus de Goldminen komm' i'." — Bretzelhannes: „Hast aber, scheint's, net viel Gold g'funda?" — Friederle: „Nix hab' i g'funden, gar nix!" — Bretzelhanns: „Ja, was hätt'st denn au' g'macht, wenn Du was g'funda hätt'st?" — Friederle: „Nach Neckardolfingen wär' i' naus'ganga und hätt' 's Hirschwirth's Bärbele g'heirath'." — Bretzelhannes: Du Näerle, 's Hirschwirth's Bärbele hat jo vor'm a' Jahr scho g'heirath'." — Friederle: „Was, die hat g'heirath'? Donnerwetter, jetzt bin i' nur froh, daß i' nix g'funda hab'."

— O, wie entzückend! Ja, wir leben in einer Zeit, die herrliche Früchte zeitigt. Was sagen unsere Leser und Leserinnen zu folgender Stelle aus einem modernen Roman: „Nur wer sich bewußt geworden, daß die wirkliche Welt nicht die Erfüllung der tiefsten Sehnsucht bringt, in dessen Seele wächst der herrlichsten Erfüllung in ihrem Schoße tragenden Verheißung des Frühlings gegenüber diese Sehnsucht zur schmerzenreichsten Wehmuth. Erika war die Fluth des unausgesprochenen und vielleicht auch unaussprechlichen Empfindens bis hoch zum Halse hinaufgestiegen, sie hatte die Augen geschlossen vor all' der Wonne athmenden, überströmenden Schönheit da draußen, die ihr fast zur Qual wurde." Es geht doch nichts über einen vollen und gedankenreichen Stil!